

Praktikumsbericht Erasmus

von Bernadeta und Lara-Victoria

Nach einigem Hoffen und Bangen haben wir es geschafft – wir wurden für das Erasmusprogramm ausgewählt! Reht schnell fiel unsere Wahl auf die irische Hauptstadt Dublin. Wir haben verschiedene Erfahrungsberichte gelesen und mit ehemaligen ErasmusteilnehmerInnen gesprochen, sodass unsere Auswahl auf das Cappagh National Orthopaedic Hospital fiel.

Das Cappagh Orthopaedic Hospital ist mit 159 Betten kein besonders großes Krankenhaus, dafür aber das größte ausschließlich orthopädische Krankenhaus in Irland. Neben dem OP und den Krankenstationen gibt es auch eine Abteilung für Rehabilitation. An dem ersten Sonntag im Juli sind wir nach Irland geflogen, haben ohne Probleme unseren Ansprechpartner gefunden und konnten unsere Zimmer beziehen. Wir wurden vorher vor dem irischen Englisch gewarnt, da die Iren sehr schnell reden und es mehrere Dialekte in Irland gibt. So mussten wir Anfangs oft nochmals nachfragen, wenn wir etwas nicht verstanden haben. Mit der Zeit wurde es jedoch besser – viel dazu beigetragen hat natürlich die Arbeit und der alltägliche Kontakt im Krankenhaus.

In der ersten Woche wurden wir beide auf je eine der Rehasstationen eingesetzt. Das war für den Anfang sehr gut, denn dort gibt es genug Arbeit bei der wir mit anpacken konnten und in direkten Kontakt mit den PatientInnen treten konnten. Da genug wenig Hektik herrschte, gab es auch genug Zeit um das eine oder andere Verständigungsproblem zu lösen. Mit der Zeit haben wir auch angefangen, längere Gespräche mit den PatientInnen zu führen und Fragen zum Land zu stellen, die einem hier und da in den Sinn kamen. Viele unserer späteren Ausflugsziele wurden uns auf diese Weise empfohlen. Unsere Aufgaben bestanden vor allem darin den Pflegeassistenten zu helfen und den PatientInnen bei ihren täglichen Beschäftigungen zu unterstützen. Je länger wir da waren, desto mehr wurden wir auch in die Tätigkeiten der Krankenschwestern einbezogen. So haben wir irgendwann die Vitalzeichen- und Kontrollrunden selbstständig durchgeführt und waren bei dem Verteilen der Medikamente dabei.

Dabei sind uns einige Unterschiede in der Pflege aufgefallen, die wir aus Deutschland anders kennen. So gibt es in dem Krankenhaus immer die besagten Medikamentenrunden, bei denen die Krankenschwestern mit einem Medikamentenwagen zu jedem Patienten gehen. Die Medikamente, die den Patienten selbst gehören und nicht neu durch die Operation hinzukommen, hat er selbst dabei und sie werden aus seinem eigenen Sortiment verwendet. Vor allem aber Schmerzmittel oder Mittel gegen Übelkeit werden aus dem Medikamentenwagen entnommen. Dabei wird jedes Mal nach den aktuellen Schmerzen des Patienten gefragt und danach, ob er Stuhlgang hatte. Wenn der Patient irgendeinen Bedarf angibt, kann sich sofort darum gekümmert werden. Auch bei den Vitalzeichenrunden gibt es erhebliche Unterschiede: So werden bei den Runden immer alle Vitalzeichen gemessen und die Werte mit Punkten versehen, die dann das weitere Vorgehen bestimmen (wann etwa erneut gemessen werden soll, ob ein Arzt kontaktiert werden soll). Es wird in einem morgendlichen Rundgang gemessen und je nach Situation des Patienten, also beispielsweise wenn er gerade aus dem OP kommt oder wenn vorherige Werte auffällig waren. Auch dafür gibt es einen gesonderten Wagen, auf welchem alle benötigten Geräten bereitliegen.

Als nächstes waren wir auf einer chirurgischen Station. Dort kamen die Patienten nach der

Operation hin, soweit sie stabil waren und nicht von extremen Schmerzen geplagt wurden. In der Regel blieben sie etwa drei Tage dort und wurden dann in eine Rehaabteilung verlegt. Dort gab es weniger pflegerische Assistenten und wir waren näher an die Krankenschwestern gebunden. Wir wurden beispielsweise darin eingewiesen, den Bettenplatz vorzubereiten, wenn ein Patient direkt aus dem OP zu uns kommen sollte. Jedem Patienten wurde die ersten 24h nach der Operation Sauerstoff verabreicht, die ersten 6h werden stündlich die Vitalzeichen gemessen, eine DMS-Kontrolle durchgeführt und nach Schmerzen gefragt. Wir wurden von den Krankenschwestern sehr gut angeleitet, wie wir die DMS-Kontrolle durchzuführen haben, wo welche eventuell betroffenen Nerven langgehen und welche Bewegungen der Patient durchführen sollte, sodass wir auch das nach einer Zeit eigenverantwortlich durchführen durften.

In den letzten Wochen unseres Einsatzes waren wir noch in der High Dependency Unit (HDU) und im OP eingesetzt. Das HDU ist eine Art Intensivstation – da kommen die PatientInnen hin, bei den es irgendwelche Besonderheiten bei der OP gab oder die besonders starke Schmerzen hatten. Wir konnten den Krankenschwestern etwas zu Hand gehen, jedoch gab es nicht viel, das wir selbstständig erledigen konnten. Auch die Patienten bevorzugten eine ausgebildete Krankenschwester, die problemlos Englisch sprach und schnell auf Bedürfnisse und Ängste reagieren konnte. Der OP heißt in Englisch „theatre“ und dort hatten wir die Möglichkeiten bei den Operationen, die im Haus durchgeführt wurden zu beobachten. Wir mussten immer im hinteren Bereich bleiben und durften nichts anfassen. Trotzdem war als das Erlebnis wird und die Geräusche und Bilder werden uns im Kopf bleiben. Somit haben wir auch vom OP bis zur Rehaabteilung alles kennenlernen können, was das Krankenhaus zu bieten hat.

Mit unserem Erasmusverantwortlichen im Krankenhaus haben wir anfangs geklärt, dass wir möglichst die langen 12h-Schichten machen möchten, jeden Arbeitstag um 8 Uhr anfangen und um 20 Uhr beenden. Die Tage, die wir aufgrund unserer Freizeitplanung frei haben wollten haben wir frei bekommen. Neben kleineren Tagesausflügen in die Dubliner Innenstadt und an die Küstenorte südlich von Dublin haben wir auch einen größeren Ausflug nach Galway unternommen. Galway ist eine Stadt an der Westküste Irlands, also mussten wir das Land komplett überqueren. Mit dem Bus und durch die guten Straßenverbindungen dauert das nur 2,5h!

In Galway angekommen haben wir uns gleich wie im Urlaub gefühlt, es ist eine sehr schöne und viel ruhigere Stadt als Dublin. Am nächsten Tag nahmen wir an einer Reisegruppe zu den „cliffs of moher“ teil, einer der am meisten besuchten Touristenattraktionen Irlands. Es handelt sich um bis zu 214m hohe Steilklippen etwas südlich der Stadt Galway.

Wir haben beide sehr positive Erfahrungen mit den Menschen in Irland gemacht. Egal wo man war, man konnte jemanden um Hilfe oder einen Tipp bitten, man ist einfach ins Gespräch gekommen und hat interessante Menschen getroffen. Gerade die Pubkultur ist ja etwas besonderes und spiegelt das offene und heitere Gemüt der Iren wider. So konnten wir auch ohne groß etwas zu planen uns einfach in einen Pub setzen und einen schönen Abend verbringen. Das einzige, das die Stimmung drückt, ist, dass alles in Irland unglaublich teuer ist. Das fängt im Supermarkt bei alltäglichen Lebensmitteln an und hört definitiv in den touristengefüllten Pubs im Dubliner Stadtteil Temple Bar auf, wo man für ein Pint Guinness schon fast zehn Euro bezahlen muss.

Wir haben in der Zeit in Irland sehr viel neues gelernt und gesehen, sind über unsere Grenzen hinausgewachsen, haben Mut gezeigt, es war oft viel Organisationstalent und vor allem hatten wir eine unvergessliche, wunderschöne Zeit gehabt und Erfahrung gesammelt. Wir danken allen, die uns das ermöglicht haben.

